Der Erste Weltkrieg - Epochenwende für die Schweizerische Konservative Volkspartei

Autor(en): **Wigger, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale**

Band (Jahr): **98 (2004)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130344

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Erste Weltkrieg – Epochenwende für die Schweizerische Konservative Volkspartei

Bernhard Wigger

Die Zivilisationskatastrophe des Ersten Weltkrieges war ein Schockereignis, welches alle Ebenen der europäischen Gesellschaft in ihren Bann zog und transformierte. Dieses epochale Ereignis bedeutete auch für den konservativen Katholizismus eine Transformationsphase, durch welche die freisinnig-konservative Versöhnung aus ihren Ansätzen im späten 19. Jahrhundert zum Durchbruch gelangte. Ausserdem verdrängte die Kriegsproblematik und die daraus resultierende Kluft zwischen Deutsch und Welsch die weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen einer fortschrittlichen und einer antimodernistischen Richtung im Katholizismus. Die verstärkte Hinwendung zu sozialen Auseinandersetzungen wirkte sich auf die Beziehungen der konservativen Katholiken zu den anderen Parteien aus. Der lange Marsch der schweizerischen Christdemokratie im 20. Jahrhundert vom rechten Rand eines konfessionell definierten Politik-Spektrums in eine sozialpolitisch definierte Mitte setzte mit dem Ersten Weltkrieg ein.[1]

Die prekäre Gründung der Schweizerischen Konservativen Volkspartei von 1912

Der Gründung der Schweizerischen Konservativen Volkspartei von 1912 waren drei gescheiterte Versuche vorausgegangen.[2] 1874 verlief eine erste Gründung im Sand, als die «Association conservatrice» des Freiburger Geistlichen Josef Schorderet nur gerade einen Monat alt wurde, da die Innerschweizer Parteihonoratioren um Philipp Anton von Segesser die konservative Politik ausschliesslich in der Fraktion gestalten wollten. 1881 erfolgte die Retourkutsche: auch die «Konservative Union» einer Jungen Schule um den späteren Bundesrat Josef

[1] Dieser Aufsatz basiert auf meiner Dissertation: Bernhard Wigger, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1903–1918, Freiburg/Schweiz 1997.

[2] Vgl. hierzu das Referenzwerk zur Gründungsgeschichte der SKVP: Urs Altermatt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919. Freiburg/Schweiz [3]1995; Urs Altermatt (Hg.), Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940, Freiburg/Schweiz 1994.

SZRKG, (2004), 159–169

Zemp scheiterte wegen deren interkonfessioneller Ausrichtung und der unrealistischen Vorstellung, man könne die Organisation nicht auf den Kantonalparteien, sondern auf sieben Kreisen basieren. Ebenso missriet der dritte Gründungsversuch der «Katholischen Volkspartei» 1894 wegen der Rivalitäten im katholischen Lager. Danach dauerte es nochmals, bis die nationalen Parteibestrebungen so stark geworden waren, dass sie 1912 in einen erneuten Gründungsversuch mündete.

Der Parteipräsident der Schweizerischen Konservativen Volkspartei, der Obwaldner Ständerat Adalbert Wirz, sprach der Gründung von 1912 keine lange Lebenserwartung zu: «Sobald gewisse Fragen im öffentlichen Leben auftauchen oder wenn einmal ein Vorstoss unternommen werden sollte, wird die Organisation ihre Kraftprobe nicht bestehen.»[3] Dieser Pessimismus hängt damit zusammen, dass die Stammlandführer wenig Begeisterung für die nationale Partei empfanden und diese nur gegründet hatten, um einem drohenden Alleingang der stärker werdenden Diaspora zuvorzukommen. Die Diasporakatholiken, allen voran in Zürich, Genf und Basel, die als Minderheiten in ihren Kantonen eine kämpferische Haltung gegenüber dem herrschenden Freisinn einnahmen, forderten eine nationale Partei, um so auf nationaler Ebene verstärkt für ihre Rechte eintreten zu können. Eine zentrale Forderung diesbezüglich war die Einführung des Proporzwahlrechts für die Nationalratswahlen, das ihnen den Einzug ins Bundesparlement versprach.[4]

Die Geschichte der Volkspartei in der ersten Zeit nach der Gründung schien diesen Pessimismus von Wirz zu bestätigen. Die neue Partei verhielt sich für die Diaspora-Katholiken zu wenig aktiv. So forderte die rechtskatholische «Schildwache» «öftere Konferenzen und die Zulassung zu denselben»[5]. Die Frustration der auf politische Veränderung drängenden Kräfte im katholischen Lager (Diasporakatholiken) richtete sich vor allem gegen Freiburg. Seit der Parteigründung hatte man an der Saane die neue Organisation beargwöhnt und nur gezwungenermassen mitgemacht. Das «Königreich Pythonien» – eine Anspielung auf die bestimmende Führungspersönlichkeit der damaligen freiburgischen Politik, Georges Python – war schon seit langem beliebtes Angriffsziel der freisinnigen und sozialdemokratischen Schweizer Presse und geriet jetzt auch innerkatholisch immer mehr unter Beschuss. Hinzu kamen die beiden innenpolitischen Fragen des Proporzwahlrechts für den Nationalrat und des Gotthardvertrags. In beiden Fragen verliefen die Fronten durch die SKVP hindurch und erschütterten die junge Partei.[6]

In dieser Lage brach im August 1914 der Erste Weltkrieg aus und überlagerte diese parteiinternen Querelen, welche vielleicht ein weiteres Mal zum Scheitern des Projektes geführt hätten, mit kriegsbezogenen Problemstellungen.

[3] Adalbert Wirz an Rudolf von Reding, 23. Jan. 1912, Nachlass Rudolf von Reding, Schwyz.

[4] Vgl. Wigger, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1903–1918 (wie Anm. 1), 149–154.

[5] Schildwache am Jura, 2. August 1913.

[6] Vgl. Wigger, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1903–1918 (wie Anm. 1), 38–50; Franziska Metzger, Die «Schildwache». Eine integralistisch-rechtskatholische Zeitung 1912–1945, Freiburg/Schweiz 2000.

Front zwischen den Sprachgemeinschaften

Seit der gefährlichen Zuspitzung der internationalen Lage im Sommer 1914 nahm die deutsche Schweiz grossmehrheitlich Stellung für die Zentralmächte, die welsche Schweiz für die Entente. Zu Beginn des Krieges vergrösserte sich dieser Graben zu einem Gegensatz, welcher die zwischenparteilichen, aber auch innerparteilichen Differenzen aufhob und die schweizerische Innenpolitik der Kriegszeit prägte. Vor allem die Germanophilie vieler Deutschweizer war für diese Spaltung entlang der Landesteile verantwortlich. Als ein deutsches U-Boot ein englisches Geschwader versenkte, schrieb das Luzerner «Vaterland»: «Ein riesiger Freudenjubel durchzittert heute die deutsche Volksseele, und der kühne Recke, der dies Heldenstück vollbrachte, darf nicht nur einer hohen kaiserlichen Auszeichnung, sondern auch des warmen Dankes eines ganzen grossen und hochgemuten Volkes sich gewärtig sein.»[7] Oder die «Neuen Zürcher Nachrichten» kommentierten den deutschen Sieg bei Metz vom August 1914 wie folgt: «Ganz Deutschland blickt heute mit Stolz auf den Sieger von Metz. Vor allem wird ihm aber das gesamte bayerische Volk zujubeln, das in Kronprinz Rupprecht den alten Feldherrenruhm des Hauses Wittelsbach neu erstrahlen sieht. Wir nehmen an seiner Freude aufrichtigen Anteil.»[8] Solche und ähnliche Kommentare wie die Rechtfertigung der Verletzung der belgischen Neutraltiät als deutsche Notwehr mussten im Welschland Anstoss erregen. Die Peripetie des deutsch-welschen Gegensatzes erfolgte in der sogenannten Oberstenaffäre, wo zwei deutschweizer Obersten des militärischen Nachrichtendienstes das tägliche Nachrichtenbulletin dem deutschen und österreichisch-ungarischen Militärattaché weitergaben. Ein weiterer Höhepunkt, der diese Spannungen weiter brodeln liess, war der verunglückte Vermittlungsversuch von Bundesrat Arthur Hoffmann an der Ostfront, mit dem ein Separatfrieden mit Russland erreicht werden sollte. Diese Initiative, die das deutsche Heer aus dem Zweifrontenkrieg befreit hätte, löste bei den französischsprachigen Schweizern als einseitig deutschfreundliche Stellungnahme heftige Reaktionen aus.[9]

Als Folge dieser Spannungen zwischen den Sprachgemeinschaften ruhten die innenpolitischen Auseinandersetzungen in der Schweiz seit August 1914 fast vollständig.[10] Nachdem die Nationalratswahlen vom Herbst 1914 noch im Zeichen des Burgfriedens gestanden hatten, belebte sich die politische Szene danach langsam wieder, wurde jedoch weiterhin vom parteiübergreifenden deutsch-welschen Gegensatz beeinträchtigt. Wie schwierig es dabei war, das Parteileben zu aktivieren, zeigt ein Aufruf des Leitenden Ausschusses der SKVP vom 10. Februar 1916. Die Parteileitung hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt still verhalten,

[7] Vaterland, 26. September 1914.

[8] Neue Züricher Nachrichten, 22. August 1914

[9] Vgl. dazu: Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Band 2, Basel 1965; Joseph Hardegger u.a., Das Werden der modernen Schweiz, Band 2: Die Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel/Luzern 1989.

[10] Zum grundsätzlichen Verhältnis deutschsprachige und französischsprachige Schweiz vgl.: Roland Ruffieux, La Suisse de l'entre-deux-guerres, Lausanne, 1974; Pierre Du Bois, Alémaniques et Romands entre unité et discorde: histoire et actualité. Lausanne, 1999.

wollte jetzt jedoch in der Oberstenaffäre schlichtend eingreifen. Die SKVP wollte einen patriotischen Appell an die Parteigenossen der ganzen Schweiz senden: «Parteigenossen! Lasst euch nicht verwirren! Durchhalten, heisst es überall um uns herum. Durchhalten, heisst es vor allem auch bei uns. Durchhalten ist aber unmöglich ohne den Respekt vor dem Gesetz, ohne gegenseitige Achtung und ohne Vertrauen in unsere Behörden.»[11]

Bei den Westschweizer Katholiken, etwa in Genf, im Berner Jura oder im Wallis, musste ein solcher Appell Anstoss erregen, weil er deutschschweizerisch geprägt war und die offizielle Haltung des Bundesrates wiedergab, die in der Westschweiz als zu deutschfreundlich eingestuft wurde.

Die Reaktion auf das Partei-Manifest liess nicht lange auf sich warten. Im Wallis war schon die Rede von der «faillite» der SKVP. Der «Nouvelliste Valaisan» kritisierte die Parteispitze, dass der Parteiaufruf das Missverhalten der beiden Obersten hätte brandmarken müssen.[12]

Diese Episode lässt erkennen, wie schwierig es für die SKVP-Spitze in dieser Zeit war, die Partei überhaupt zu führen. Die latente Abneigung der Westschweiz gegen die deutschschweizerisch dominierte Politik des Bundesrates wurde durch die internationalen Ereignisse derart pointiert, dass die politischen und religiösen Bindungen des katholischen Milieus zeitweise an Wirkung einbüssten. Die französischsprachigen Katholiken fühlten sich in der Kriegszeit nicht sosehr als Mitglieder der neugegründeten katholisch-konservativen nationalen Partei, sondern vielmehr als Teil der im Staat minoritären französischen Sprachgruppe. Die Katholiken in Sitten und Genf solidarisierten sich mit der übrigen Westschweiz, und man erinnerte sich an als Demütigungen empfundene politische Ereignisse der vorausgegangenen Jahre: Gotthardvertrag, Reduktion der Anzahl französischsprachiger Schweizer im Bundesrat, Generalswahl.[13]

Neue Führung und Integration der Diaspora

Es ist nicht verwunderlich, dass mit der erzwungenen Tatenlosigkeit der Partei in der Kriegszeit auch ein Führungswechsel einherging. Der alternde Parteipräsident der SKVP und gleichzeitig Fraktionschef im Bundesparlament, Adalbert Wirz, wollte nicht länger an der Spitze der Partei bleiben. Entweder sei die Partei zu passivem Verhalten verurteilt, oder aber sie spalte sich, beurteilte er die Lage Ende 1914. Er fühle sich nicht mehr fähig, der Partei «in der schwierigen Situation die richtigen Pfade zu weisen».[14] Deshalb trat Wirz im Dezember 1914 als Fraktionschef zurück, wobei ihn der Thurgauer Nationalrat Alphons von Streng ersetzte. Der Wechsel im Parteipräsidium liess etwas länger auf sich warten. Erst

[11] Vaterland, 15. Februar 1916.
[12] Nouvelliste Valaisan, 20. Februar 1916.
[13] Korrespondentenbericht aus dem Wallis in: Vaterland, 9.März 1916; Liberté, 16. März 1916.
[14] «Übrigens zähle ich bald 67 Jahre, sehe nicht mehr gut, arbeite nur noch mit grosser Anstrengung, stehe unter dem peinlichen Gefühl, dass ich immer Dummheiten mache und nichts Rechtes mehr zu Stande bringe.» Adalbert Wirz an Rudolf von Reding, Bern, 10. Dezember 1914, Nachlass von Reding, Schwyz.

1917 wurde Wirz vom Vizepräsidenten, dem Freiburger Eugène Deschenaux, abgelöst. Mit diesen personellen Besetzungen gelang es, die oppositionellen Gruppierungen der Diaspora und Freiburgs fester an die nationale Partei zu binden.

Am Ende des Ersten Weltkrieges war die Zeit gekommen, die Partei zum Leben zu erwecken. Der Burgfrieden musste nicht mehr aufrechterhalten, die Auseinandersetzung mit den anderen Parteien nicht mehr gemieden werden. Auch die Entzweiung zwischen deutscher und welscher Schweiz, die ihre Nahrung von den auseinandergehenden Sympathien für die Kriegsparteien bezogen hatte, fiel 1918 weg.[15] Der Sieg der Entente vermittelte der Romandie ein Triumphgefühl über die jetzt als Verirrung titulierbare Germanophilie der deutschen Schweiz. Die französischsprachigen Katholiken waren nun auch wieder bereit, in der nationalen Partei konstruktiv mitzuarbeiten.

Die soziale Frage tritt in den Vordergrund

Das ideologische Leitmotiv des Jahrzehnts vor dem Ausbruch des Krieges war im katholischen Milieu der Antimodernismus. Der von kirchlicher Seite getragene Antimodernismus richtete sich gegen die Säkularisierungstendenzen der modernen Gesellschaft und war eine Antwort auf den Modernisierungsschub der Jahrhundertwende. Dieser Antimodernismus erlebte in den päpstlichen Erlassen von 1907 und der darauffolgenden Kampagne gegen sogenannte «Modernisten» innerhalb des Katholizismus ihren Höhepunkt.[16]

Der Kriegsausbruch gab dem katholischen Integralismus zusätzlichen Auftrieb, indem der Krieg zu einer religiös gefärbten Euphorie, einem katholischen Einheitsgefühl und einer weltanschaulich geprägten Rhetorik führte: «Der Radikalismus kann nur mit dem Radikalismus überwunden werden [...] Und wenn die Trommeln rufen und wenn die Trompeten blasen, Freunde, dann darf keine Eurer Fahnen fehlen. Fahne an Fahne! Schulter an Schulter! Generalfeldmarschall St. Michael! So hauen wir uns durch.»[17]

Diese Hochstimmung wich nach einiger Zeit der Realität des Stellungskrieges. Die Niederlage Deutschlands und der Niedergang der Monarchien führten zur Ernüchterung. Gerade weil man den Krieg als Gelegenheit zur religiösen Erneuerung instrumentalisiert, quasi religiös vereinnahmt und damit gerechtfertigt hatte, musste seine Ächtung als unentschuldbare Zivilisationskatastrophe dem integralistischen und antimodernistischen Weltbild schaden.

[15] «Oui, ce sont ces cantons welsches, ce sont ces romandds si turbulents, et que l'on considérait si volontiers en haut lieu comme un peuple aimable, mais inconsistant et incapable d'une forte pensée politique, qui ont vu le plus clair et le plus droit. C'est eux qui se sont comportés en véritables Suisses.» Le Courrier de Genève, 20. November 1918.

[16] Vgl. zum Antimodernismus: Roger Aubert, Die modernistische Krise, in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd.IV.: Die Kirche in der Gegenwart, zweiter Halbband: Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand 1878–1914, Freiburg/Basel/Wien 1985, 435–500; Norbert Trippen, Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Massnahmen gegen den Modernismus 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland, Freiburg i.Br. 1977.

[17] Robert Mäder, Der katholische Radikalismus, Olten 1916, 15–16.

Wie die meisten europäischen Länder befand sich auch die Schweiz in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in einem beschleunigten Übergang zur Industriegesellschaft. Die Wirtschaft wuchs in der Zeit zwischen 1900 und 1914 stark an, die internationale Verflechtung nahm zu. Exportindustrie, Eisenbahnbau und Baugewerbe waren die wichtigsten Impulsgeber für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Am stärksten wuchs in der Zeit zwischen 1891 und 1914 der industrielle Sektor, wo rund 250'000 neue Arbeitsplätze entstanden.[18]

Diese gesellschaftliche Dynamik wirkte sich auch auf die Konservative Volkspartei aus, indem der christlichsoziale Arbeiterflügel an Gewicht gewann und damit die Sozialpolitik zum hauptsächlichen politischen Thema machte. Gab es 1905 erst 77 katholische Arbeitervereine mit 12'200 Mitgliedern, so stiegen diese Zahlen bis gegen Ende des Ersten Weltkrieges kontinuierlich an.

Tabelle: Wachstum der christlichsozialen Bewegung 1905–1917[19]

	Anzahl Vereine	Mitglieder der Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine
1905	77	12'200
1907	115	14'111
1909	175	17'675
1911	220	22'215
1913	252	23'422
1915	262	26'120
1917	279	29'222

Die katholische Sozialpolitik wollte eigene Akzente setzen und einen Weg weisen zwischen kapitalistischem Liberalismus und revolutionärem Sozialismus. Dieses Programm führte zu einem Zweifrontenkrieg der christlichsozialen Bewegung, die sich auf der einen Seite parteiintern gegen die zwar weltanschaulich gleichgesinnten, aber wirtschaftlich konkurrenzierenden Bauern- und Gewerbeflügel durchzusetzen hatte und auf der anderen Seite das Verhältnis zur weltanschaulich verschiedenen, aber sozial ähnlich gelagerten Sozialdemokratie definieren musste. Die Kriegszeit brachte an beiden Fronten eine klare Entscheidung. Unter dem Druck der sozialen Misere und angesichts der russischen Revolution fand der konservative Katholizismus zu einem breiten Konsens über das Ungenügen der sozialen Gesetzgebung und befürwortete Anpassungen in der Sozial-

[18] Vgl. hierzu: Jean-François Bergier, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich 1990, 228–261; Erich Gruner, Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik, Zürich 1987–1988, Band I, 87–105; Hans-Ulrich Jost, Bedrohung und Enge (1914–1945), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Lausanne 1986, 731–734; Roland Ruffieux, Die Schweiz des Freisinns (1848–1914), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Lausanne 1986, 700–727; Dieter Holenstein, Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg. Entwicklung der christlichsozialen Organisationen und ihre Stellung in der schweizerischen Arbeiterbewegung und der katholischen Sondergesellschaft 1914–1920, Freiburg/Schweiz 1993, 141–146.

[19] Zahlen zusammengestellt aus: Holenstein, Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 18), 69, 113.

politik. Die SKVP passte sich den veränderten Bedingungen an und das Parteiprogramm von 1918 beinhaltete Postulate, die weit über das hinausgingen, was der soziale Flügel der Partei noch vor dem Krieg gefordert hatte.[20]

Parallel zu diesem Entgegenkommen durch die Parteiführung gegenüber dem christlichsozialen Flügel der Partei verlief die zunehmende Entfremdung zwischen der christlichsozialen und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Die revolutionäre Ausrichtung der Sozialdemokratischen Partei gegen Ende des Krieges verschärfte den latent vorhandenen Gegensatz zwischen christlichsozialer und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung.

Es kam regelmässig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen der katholischen und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, da sich die Katholiken oft den Streikaktionen der sozialdemokratischen Gewerkschaften nicht anschlossen.[21] Die Christlichsozialen lehnten denn auch den Generalstreik von 1918 ab.[22]

Die Integration im antisozialistischen Bürgerblock

Die Kriegszeit führte zum vollständigen Bruch zwischen Katholisch-Konservativen und Sozialdemokraten. Die Katholiken distanzierten sich vom revolutionären Radikalismus der Sozialdemokratischen Partei. «Wohl nichts spielt bei den Sozialdemokratien eine solche grosse Rolle wie die Verhetzung und der Terrorismus.»[23] Zusammen mit dem Freisinn stellte die SKVP der SP einen staatserhaltenden nationalen Block gegenüber. Zu einer Frontstellung der bürgerlichen Parteien kam es allerdings erst mit dem Aufstieg und der Radikalisierung der SP. Während früher erklärt wurde, ein Katholik könne unmöglich freisinnig sein, wurde nun behauptet, ein Katholik könne unmöglich Sozialdemokrat sein.[24]

Die Entwicklung von einem gelegentlichen parlamentarischen Zusammengehen der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie bis zu einem eigentlichen Bürgerblock fand in den Kriegsjahren statt. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr verschärfte sich der Gegensatz zwischen bürgerlichen Parteien und Sozialdemokratie und vermochte in der zweiten Hälfte des Weltkrieges sogar den Gegensatz deutsch-welsch in den Hintergrund zu drängen. Bei den Nationalratswahlen von 1917 bildete sich ein bürgerliches Lager (Radikale, Liberaldemokraten, SKVP) gegen die Sozialdemokraten.

[20] Vgl. Alphons Hättenschwiller, Rundschreiben Leos XIII. über die Arbeiterfrage; Schweizerische Kirchenzeitung, 14. November 1918. November 1918. Dezember 1918; Liberté, 31. Dezember 1918; Markus Hodel, Die Schweizerische Konservative Volkspartei 1918–1929. Die goldenen Jahre des politischen Katholizismus, Freiburg/Schweiz 1994, 203–206; Holenstein, Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 18).

[21] Nach Erich Gruner haben die Christlichsozialen «in etwa der Hälfte der für sie in Frage kommenden Streiks loyal mitgewirkt». Gruner, Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz (wie Anm. 18), Bd.II–1, 219.

[22] Vgl. dazu: Holenstein, Die Christlichsozialen der Schweiz im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 18).

[23] Vaterland, 9. August 1916.

[24] Vaterland, 8. Oktober 1912.

Der Begriff Bürgerblock hatte für die Katholiken anfänglich einen negativen Beigeschmack, weil er ihre Identität als Oppositionspartei unterminierte. Aus Opportunität machten die Katholisch-Konservativen mit dem Freisinn gemeinsame Sache, tönte es aus dem sozialdemokratischen Lager.[25] Der Abschied von der Oppositionsrolle fiel indes umso leichter, je mehr der antisozialistische Kurs an der Seite des Freisinns lohnend wurde. Die Wahl des katholisch-konservativen Baslers Ernst Feigenwinter in den Nationalrat bei den Wahlen von 1917 zeigt exemplarisch, wie sich die Blockbildung mit dem Freisinn für die Katholiken positiv auswirken konnte: «Die Aufhetzung des Proletariats, die in Gestalt einer üppigen Wahlliteratur in jedes Haus getragen wurde, geriet so gut, dass zu gleicher Zeit auch alle bürgerlichen Schlafmützen erwachten und beim grossen Hosenlupf dabei sein wollten. Ausserdem gaben sich die Blockparteien alle Mühe, damit das erste Zusammengehen nicht mit einem Misserfolg ende. Obwohl der zweite liberale Kandidat, Herr Dr. W. Vischer gemäss einer Vereinbarung nach dem ersten Wahlgang ausscheiden musste, führten die Basler Nachrichten den Kampf mit ungeschwächter Energie fort, die liberalen Wähler marschierten so stramm wie beim ersten Wahlgang zur Urne und stimmten trotz vorausgegangenem Reformationsfest geschlossen Dr. Feigenwinter.»[26]

Bezüglich des Verhältnisses zum Freisinn hatte der Krieg für die Katholiken und die Sozialdemokraten einen gegenteiligen Effekt. Während er die traditionelle katholische Oppositionspolitik gegen den Freisinn praktisch zum Erliegen brachte, zeitigte er für die antigouvernementale Politik der Sozialdemokratie, die nun auf weite Strecken alleinige Opposition war, einen Aufschwung. Und während der Gegensatz deutsch-welsch das katholische Lager spaltete, litten die Sozialdemokraten weniger darunter, da sie in der Staatskrise von 1917 in Ost und West im antigouvernementalen Lager standen.[27]

Als Sammelbecken für viele Unzufriedene gewann die SP bei den Nationalratswahlen von 1917 massiv an Stimmen. Der Aufstieg der sozialdemokratischen Partei zur dritten Kraft der eidgenössischen Politik bedeutete keinen Nachteil für die Katholisch-Konservativen. Es war abzusehen, dass bei der ersten Proporzwahl des Nationalrates mit der SP eine Kraft Einzug im Parlament halten würde, die künftig in der eidgenössischen Politik ein gewichtiges Wort mitzureden hätte. Ebenso war klar, dass der Freisinn seine Hegemonie einbüssen und mehr denn je auf einen Koalitionspartner angewiesen sein würde. Gerade diese neuen Kraftverhältnisse, die sich ankündigten, boten der SKVP die Chance, das Zünglein an der Waage im politischen System zu werden. Die Katholiken waren überzeugt, dass nur sie als Verbündete des Freisinns in Frage kämen. Die Klassenkampf-

[25] Im Nationalrat warf die SP der SKVP vor, die historische Partei sei «durch den Subventionssegen längst mundtot gemacht und durch einen bürgerlichen Instinkt mit der Mehrheit zu einem Block zusammengeschweisst». Vaterland, 15. Dezezmber 1912.

[26] Vaterland, 14. November 1917.

[27] Kurt Müller, Schicksal einer Klassenpartei, Abriss der Geschichte der schweizerischen Sozialdemokratie, Zürich 1955, 38. Zur Radikalisierung der SP vgl. auch: Andreas Balthasar/ Erich Gruner, Soziale Spannungen – Wirtschaftlicher Wandel, Dokumente zur Schweiz zwischen 1880 und 1914, Bern 1989, 134 f.

polemik der SP schloss eine gemeinsame Front derselben zusammen mit dem Freisinn aus.[28] Damit stieg das Gewicht der katholisch-konservativen Partei als einzig möglichem Koalitionspartner der regierenden freisinnigen Partei. Die SKVP konnte so nach dem Weltkrieg aus einer gestärkten Position heraus ihre Forderungen an den Freisinn stellen. Die prominenteste Auswirkung dieser Machtverschiebung war die Wahl eines zweiten Katholisch-Konservativen, des Freiburgers Jean-Marie Musy, in den Bundesrat im Jahre 1919.[29]

Fazit

Die parteiinternen Spannungen zwischen einem integralistischen und einem sozialpolitischen Flügel um die Ausrichtung der Partei waren Ausdruck von unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten im Katholizismus des beginnenden 20. Jahrhunderts. Diese ungünstige Ausgangslage führte zu einer prekären Handlungsfähigkeit der 1912 gegründeten Schweizerischen Konservativen Volkspartei, was die Parteileitung zu einer pessimistischen Einschätzung für die Zukunft der neuen Organisation veranlasste. Der Ende August 1914 ausbrechende Erste Weltkrieg veränderte die politischen Parameter fundamental, indem tiefe sprachregionale und soziale Gräben bis 1918 ein aktives Parteileben der noch ungefestigten Partei verhinderten. Auch die Vollmachtenregelung sowie die Maxime eines Burgfriedens zwischen den Parteien verurteilten die SKVP weitgehend zur Passivität. Erst am Kriegsende fielen alle Hinderungen weg. Der Westschweizer Arm der Volkspartei sah sich durch die deutsche Kriegsniederlage in eine versöhnliche Stimmung versetzt. Die innerkatholischen Spannungen infolge der antimodernistischen Kampagne waren schon in der Kriegszeit abgeflaut. Für die junge Partei der konservativen Katholiken bedeutete die Kriegszeit eine willkommene Ruhephase nach den Auseinandersetzungen der Gründungszeit. Nach dem Weltkrieg konnte man eine Partei nicht mehr missen, und die vorhandene Organisation erwies sich als idealer Rahmen, an den angeknüpft werden konnte.

Im Hinblick auf die innenpolitische Lage, die in der Zeit des Weltkrieges vom Paradigma des Klassenkampfes geprägt war, erlebten die konservativen Katholiken die damit verbundenen machtpolitischen Verschiebungen als lachende Dritte. Die Machteinbusse des Freisinns und der Aufstieg der Sozialdemokratie erhöhten ihr Gewicht im Kräftespiel der Parteien: Immer weniger Widerstand war zur Erreichung der katholischen Forderungen nach Parität nötig, da der Freisinn je länger je mehr auf den katholischen Juniorpartner angewiesen war. Die Ansichten der Konservativen Volkspartei und der Freisinnig-demokratischen Partei lagen in den politischen Alltagsgeschäften nahe beieinander. Ein nationaler Grundkonsens verband die beiden Parteien in einem bürgerlich-vaterländischen Block gegen die Sozialdemokratie, in der sich in der Kriegszeit der linke Flügel durchzusetzen vermochte.

[28] Ein solcher sozialistisch-freisinniger Grossblock hätte nur «auf verlotterte und antiquierte Kulturkämpferei» aufgebaut werden können. Ostschweiz, 3. Juni 1914, Abendblatt.

[29] Vgl. dazu: Chantal Kaiser, Bundesrat Jean-Marie Musy. 1919–1934, Freiburg/Schweiz 1999.

Der Erste Weltkrieg – Epochenwende für die Schweizerische Konservative Volkspartei

Der Modernisierungsschub der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts führte zu Abwehrreflexen im katholischen Milieu, die nicht nur eine antifreisinnige Stossrichtung besassen, sondern auch innerkatholische Flügelkämpfe verursachten und die Parteigründung der schweizerischen Konservativen Volkspartei lange Zeit verhinderten. Der Erste Weltkrieg und die damit aufbrechenden Gräben zwischen den Landesteilen paralysierten die 1912 gegründete Partei der Konservativen Katholiken und überlagerten die innerparteilichen Spannungen zwischen einem integralistischen und einem Diasporaflügel; aber gerade die erzwungene Passivität führte schliesslich zum Überleben dieser vierten Gründung. Gleichzeitig liess die zunehmende sozialrevolutionäre Ausrichtung der Sozialdemokratie diese weltanschaulich wie innenpolitisch sowohl für den Freisinn wie die Konservativen Katholiken zum gemeinsamen politischen Gegner werden. Die Machteinbusse des Freisinns durch den Aufstieg der Sozialdemokratie erhöhte das Gewicht der Konservativen Volkspartei im Kräftespiel der Parteien. Die Konservative Volkspartei betrieb weniger Opposition gegenüber dem regierenden Freisinn, da dieser die benötigte Katholisch-Konservative Unterstützung durch Machtbeteiligung abgalt. So nahm 1919 mit dem Freiburger Jean-Marie Musy ein zweiter Katholisch-Konservativer Einsitz in der schweizerischen Regierung.

The First World War – End of an era for the Swiss Conservative People's Party

The push towards modernization in the first two decades of the twentieth century led to defensive reactions in the Catholic milieu which held back liberalism and also provoked conflicts between different wings within Catholicism. For a long time this obstructed the foundation and development of a Swiss Conservative's People's Party, founded by conservative Catholics in 1912. The First World War led to a breach between the different parts of Switzerland. This had the effect of paralysing the Party, adding a new layer of conflict to existing differences between an integralist and a more moderate wing of the diaspora. But the passivity produced by these different layers of conflict led ultimately to the party's survival. At the same time the increasingly revolutionary orientation within social democracy made social democrats the common political opponents of both liberals and conservative Catholics, both as internal political opponents and as representatives of a radically different world-view. The loss of power by liberals in the face of the rise of social-democracy strengthened the position of the Conservative People's Party. The Catholics then provided less opposition to the reigning liberals, who gave support to them by sharing power. Thus the Catholic conservatives gained a second seat in the Swiss Federal Government in 1919.

La Première Guerre mondiale – un tournant pour le parti populaire conservateur suisse

La vague de modernisation qui se fit jour dans les deux premières décennies du XXe siècle provoqua des réactions défensives dans le milieu catholique. Celles-ci ne s'élevèrent plus seulement contre le libéralisme mais occasionnèrent des luttes de tendances au sein des catholiques ce qui avait longtemps empêché la fondation du parti populaire conservateur suisse. La Première Guerre mondiale et le surgissement d'un fossé moral entre les différentes composantes du pays paralysent le parti des catholiques fondé en 1912 et suscitent des tensions internes entre une aile intégraliste et une aile provenant de la diaspora. Mais paradoxalement c'est cette passivité contrainte en fin de compte qui va permettre la survie de ce quatrième essai de fondation du parti. Car en même temps, l'orientation révolutionnaire de la social-démocratie tant sur le plan idéologique que dans sa tactique politique va faire de celle-ci un adversaire commun pour les radicaux et pour les conservateurs. La perte de pouvoir du radicalisme provoqué par la montée des socialistes renforce le poids du parti populaire conservateur sur l'échiquier politique. Ce dernier atténue son opposition à l'endroit des radicaux et ceux-ci, qui ont besoin des conservateurs, leur offre un plus grand partage du pouvoir. C'est ainsi qu'en 1919 avec le Fribourgeois Jean-Marie Musy un deuxième siège leur échoit au Conseil fédéral.

Schüsselbegriffe – keywords – Mots clés

Konservativer Katholizismus – conservative Catholicism – catholicisme conservateur, Erster Weltkrieg – First World War – Première Guerre mondiale, Schweizerische Konservative Volkspartei – Swiss Conservative's People's Party – Parti Conservateur Suisse, Sprachgemeinschaften – language communities – communautées linguistiques, *Bürgerblock*, Diasporakatholizismus – Catholicism of the diaspora – catholicisme de la diaspora, soziale Frage – social question – question sociale

Bernhard Wigger, Dr. phil., Leiter Analysen und Studien im Bereich Partnerschaft für den Frieden/Internationale Beziehungen Verteidigung im schweizerischen Verteidigungsdepartement.